



Dr. med. Hans Kaspar Schultness Geschäftsführender Herausgeber



Dr. med. Dr. sc. nat. Andreas Bähler Herrliberg



Dr. med. Christian Häuptle St. Gallen



Dr. med. Markus Hug Delémont



Dr. med. Hans-Ulrich Kull Küsnacht



Dr. med. Astrid Lyrer-Gaugler Basel



Dr. med. Carmen Steinacher-Risler Müllheim



Dr. med. Manfred Wicki-Amrein Willisau

Globale Vision erwünscht

Ist das schwierig, 2018 Hausarzt zu sein!

Das Schweizerische Gesundheitssystem begünstigt die Hausärzte nicht, immerhin eine unverzichtbare Säule eines effizienten Gesundheitssystems. Trotz ihrer exzellenten Ausbildung, die durch Programmanpassungen kontinuierlich weiter verbessert wird, werden Hausärzte von der Politik nicht unterstützt und sind, wie übrigens alle Angehörigen von Gesundheitsberufen, Ziel von administrativen Schikanen von Seiten der Krankenkassen. Zudem bleiben sie im Vergleich zu Spezialisten unterbezahlt.

In der Tat muss ihre Vergütung um jeden Preis überprüft werden und die FMH versucht im Rahmen der aktuellen Revision des Tarmeds, die krassen Lücken zu schliessen. Dieses Revisionsystem wird jedoch durch die fehlende Unterstützung der anderen Partner, insbesondere der Versicherer und des Bundes, behindert, der es begrüssen würde, den Tarif selber festlegen zu können.

Bundesrat Berset und der Bundesrat als Ganzes, die oft den Krankenkassen hörig scheinen, täten gut daran, ihre Aufgabe zu überdenken und sich endlich mit den Problemen im Zusammenhang mit den galoppierenden Prämienenerhöhungen zu befassen. Deutschschweizer Ärzte haben die Bedeutung der Umstellung auf die Einheitskasse falsch eingeschätzt als einzige Lösung für die Ärzteschaft, nur noch einen einzigen Tarifgegner zu haben. Auch sollten die Verwaltungskosten, die die Versicherer den Versicherungsnehmern in Rechnung stellen, auf den Betrag zu Beginn von Tarmed begrenzt werden. Die Krankenkasse ist ein nutzloser Partner, zumal sie keine wissenschaftlichen, sondern nur wirtschaftliche Argumente hat, um den Preis

zu diskutieren. Die vom Bund geforderten WZW-Kriterien (Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit) verdienen sicherlich unsere Aufmerksamkeit (warum nicht auch bei den Zusatzversicherungen), aber der Patient muss im Mittelpunkt der Bemühungen bleiben.

Ein eidgenössischer statt kantonalen Spitalplan hätte das Verdienst, die Anzahl der Einrichtungen festzulegen, die zur Bewältigung der Gesundheitsprobleme der Schweizer Bevölkerung notwendig sind. Krankenhäuser mit einer Basis von weniger als 200'000 Einwohnern sollen den Nutzen ihrer Existenz belegen. Die Abschaffung von 50 Spitälern in der Schweiz würde zu Einsparungen in Milliardenhöhe führen, auch für die öffentliche Hand, da die Spitäler stark subventioniert sind. Die unangemessene Haltung der kantonalen Behörden bleibt, den Preis des Tarmed-Punktes mit dem der Spitäler in Einklang bringen zu wollen, was beispielsweise im Jura zu einem Verlust von einem Viertel des Einkommens führen würde (für unabhängige Ärzte....).

Wann wird es also eine etwas globalere Vision geben, nicht nur eine Vision im Hinblick auf potentielle Wähler, selbst von einem sozialistischen Bundesrat?

Dr. med. Markus Hug